Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 32

Artikel: Ein Sprung in die dritte Dimension

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643422

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

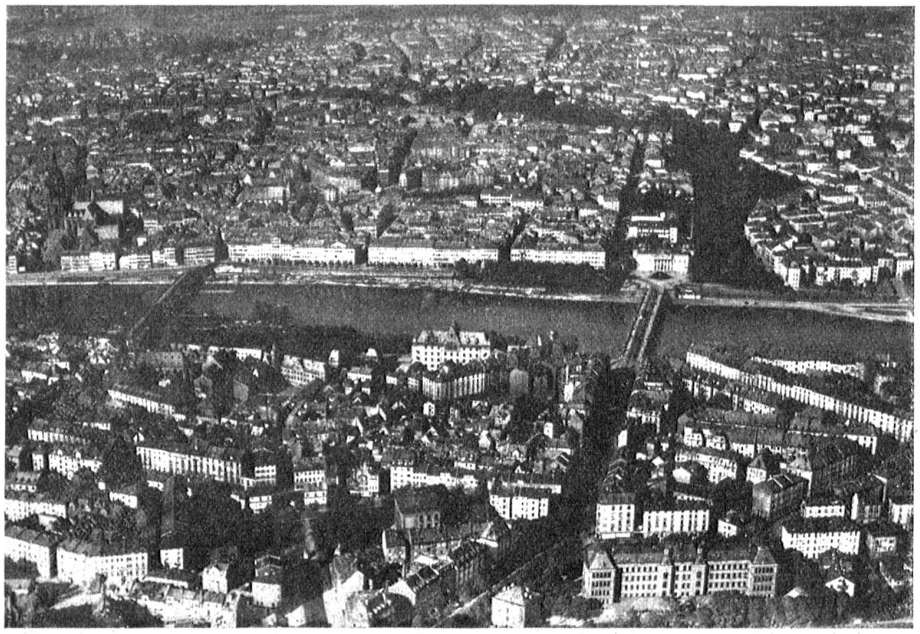
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Frankfurt am Main. (Vom Flugzeug aus aufgenommen.)

so gern gehabt. Im Frühling, das ist immer seine Rede gewesen, kann es mir die Welt am besten. Und nun..."

„Ach, die paar einfältigen Blumen, das ist doch das wenigste!" unterbrach ihn Annette ungehalten. Sie goß Milch und Kaffee auf die in ihrem Näpfchen eingelegten kleinen Brotstücke, tauchte diese mit der Löffelspitze sorgfältig ein und ging so sachgemäß zum zweiten Teil des Mahles über.

„Und ein Kirschenjahr soll es auch ganz bestimmt geben", fuhr Heinrich unbekümmert fort. „Wie hat er sich auf die kleinen schwarzen auf dem Hengelacker gefreut, die bei aller Süße ein ganz klein wenig bitter sind! Wie ein Fürst wolle er es diesmal haben und drei Tage lang nichts tun als Kirschen essen und zwischen hinein auf dem Rücken liegen und in den Himmel hinauf sehen. Weißt, schwarze Kirschen machen das Blut neu. Wenn er es halt nur noch hätte erleben können..."

„Ist ihm wohl geschehen", tröstete der Doktor Spengler, als er die Totenschau machte. „Auf die Art hat er doch nicht abschwachen müssen. Ein Herzschlag, wie ich es mir gedacht habe. Nun, in die jungen Jahre wäre er eineweg nicht mehr gekommen. Ein eingewerktes Mannli."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Sprung in die dritte Dimension.

Von Walter Schweizer. (Nachdruck verboten.)

Manchmal faßt uns das Globetrotten plötzlich. Mich wenigstens. Von vielen meiner Mitmenschen weiß ich allerdings, daß es beim „fassen" allein bleibt, und daß sie dann resigniert vom Zeitglocken zum Bahnhof „trotten", um diesen Ausdruck zu gebrauchen. Auch Bern liegt an der „Globe", aber irgend etwas holt bei uns die Sehnsucht heraus. Die Sehnsucht nach der Ferne — nach dem Neuen....

Ich hätte bald auch geschrieben, Schlechterem. Zu Haus nur ist das Gute. Das wissen wir immer, wenn wir an die zu Hause gebliebene liebe Frau von der letzten Station das Telegramm senden, das unsere Rückkehr kündet.

Nun möchte ich aber nicht mit der Rückkehr beginnen. Man nimmt die Spannung weg und mutet dem Leser zu, so zu tun, wie junge, wißbegierige Frauen gewöhnlich einen Roman lesen. Sie blättern in den letzten Seiten und nehmen zuerst den immer mehr oder weniger schrecklichen Ausgang in sich auf. Aber ich will im voraus sagen: Es ist nichts Bedeutendes passiert, und das hätte doch bei einem Flug von Basel nach Hamburg und zurück der Fall sein können. Nein, es war eitel Lust und Freude und nicht einmal eine „Panne" hatten wir, so daß wir unser 150 Kilometer-Tempo hätten herunterschrauben müssen.

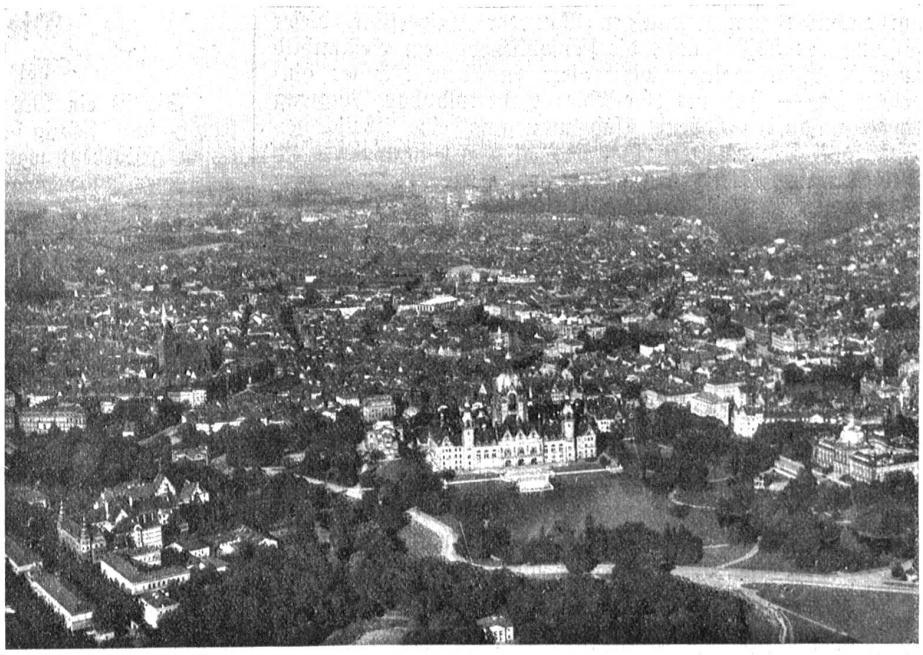
Hoffentlich weiß man bereits, was eine „Panne" ist: wenn man keine hat, kommt man zur Zeit an. So ungefähr würde mein Lehrer, der mich vor vielen Jahren in die Mysterien der humanistischen Bildung eingeführt hat, diesen modernen Begriff erklärt haben, nach dem Beispiel seiner klassischen Definition des Putzpulvers: Putzpulver ist, — wenn man keins hat, nimmt man Kalk. — — —

Man ist also in bester Fahrt und träumt auf den weichen Polstern des Zuges von kommenden Dingen in Hamburg — nein, ich wollte schreiben Basel, denn wir müssen, da Bern ja nicht am internationalen Flugnetz liegt, nach Basel fahren! (Dafür haben wir aber die Ehre, Bundeshauptstadt zu sein!) Wie heißt es schon: „Nume nid gsprängt...!"

Anders lautete der Spruch schon in Birsfelden, denn als ein flinkes Auto mich nach dem Flugplatz hinausbrachte, dröhnte mir schon von weitem das Flugzeug, das mich nach Mannheim bringen sollte, seinen stolzen Gruß entgegen. Kurz nur ist die Zeit, die der geschäftlichen Erledigung dient, dann heißt es einsteigen, Türschließen und in den feingepolsterten Korbsesseln Platz nehmen. Noch ein letztes Grüßen — Anlauf, Rollen, ein ganz behutsamer Satz in die dritte Dimension: der Luftsprung hat begonnen.

Das Sprungbrett — Basel, das „goldene Eingangstor am stolzen Rhein"; schöne Häuser, lichtgrüne Gärten, gründurchzogene Straßenzeilen, schöne Kirchen, rauchende Schlote, Stätten der Arbeit, Hafen- und riesige Bahnhofanlagen und schon fliegt „mein" Fokker am Rhein entlang. Seligen Laufs, unaufhaltsam führt der Strom seine Wasser zum Meer. An hundert Städten eilt er vorüber, bei keiner verweilend, mit keiner sich mengend. Keiner gehört er: ein Wanderer ewig, voll von Sehnsucht. Wir im Flugzeug sind Gefangene in seinem Anblick, denn das Geheimnis ewigen Strömens ist in ihm. Niemals setzt er zur Ruhe an, und die gelassene Trägheit der Flüsse, die traurige Ebenen durchströmen, ist ihm fremd. Reicher ist er als andere und darf seine Wasser verschwenden in langem Lauf: immer dem Ziele zu. Wo der Rhein fließt, gerät die Landschaft in eine leise Erregung. Sie möchte sich ihm vermählen und muß sich doch gefallen lassen, daß er niemals verweilt, immer Abschied winkend enteilt, unbekümmert und ungefesselt. Rauschende Guirlanden von Wäldern begleiten von fern her den Lauf, nachdem er sich längst von der Schweiz abgewendet hat. Nichts noch beengt oder neidet ihm das breite Tal. Ehrfürchtig und fern stehen die Gebirge, das weite Bett ihm zu hüten. Nur Wiesland und niederes Gestrüpp der Ufer drängt sich unten heran und lange Reihen von Pappeln stehen unbeachtet wie niedere Diener. Doch die Gebirge, die dunklen Abfälle des Schwarzwaldes und drüben die blauen Kämme der Vogesen, bekennen sich zu ihm als dem einziehenden Herrscher. In

das heroische Tal, langestreckt wie zu siegendem Lauf, schneidet sich unser Vogel unter Pilot Reichels kundiger Hand Bahn, unten schäumen die weißen Wogen der blühenden Obstbäume über die Hänge zur feuchten Sohle des Stromes hernieder und schon brüstet sich Wein in seiner Nähe. Aber er geht. Nichts verführt ihn. Die Städte halten sich abseits. Was kümmern ihn Wiesen mit schlanken Störchen, was schmächtige struppige Inseln und spärliche Schiffe. Was Arbeitende auf den Feldern, die sich mühen, dem Boden ihr Brot abzuringen. So eilt er unermüdlich weiter, während wir uns mehr dem Schwarzwald zu halten. Längst ließen wir Freiburg rechter Hand liegen, und schon kommt uns Baden-Baden entgegen, die „aqua aurelia" der Römer und der Rendez-vous-Ort der oberen Zehntausend. Unter uns liegt die Lichtenthaler Allee und die Gedanken eilen wie unser Fokker; — am Geiste vorüber ziehen Namen wie Nietzsche, Brahms, Paganini, Feuerbach, Lenau, Tieck, Bettina von Arnim — alles Menschen, die von dieser Schönheit angezogen, hier weilten und sich schöpferisch betätigten. Noch einmal will das Auge das schöne Bild aufnehmen, aber unermüdlich singt der Motor sein brausend Lied und zieht der kühne Vogel seinen Weg — und Baden-Baden liegt weit hinter uns. Bereits grüßen die Türme von Karlsruhe hinauf und immer weiter, weiter geht der Flug. Schon sind wir am Ausgang des geliebten und von Dichtern geweihten Nekartals, in das der Frühling einen glänzenden Einzug gehalten hat. Aber über die Schwelle Heidelbergs, der alten zärtlichen Liederstadt, kam er mit blauen Lüften. Die melodisch geschwungenen Wälder haben ihn fröhlich empfangen. An den Hängen, auf den Terrassen der Gärten entfaltet sich das Hochzeitskleid der Bäume und Sträucher. Herrlich, verzaubernd war der Blick von 500 Meter Höhe in dieses festliche, flußdurchzogene Tal.



Hannover. — Technische Hochschule. (Vom Flugzeug aus aufgenommen.)

Auf den Nekarwiesen glänzt der üppige Löwenzahn, Narzissendüfte scheinen aus heimlichen Zäunen zu atmen und schwärmerisch schäumt der Flieder ins Licht. Drüben gen Westen grüßt aus dem Dunst der Weite Speyer, die Totenstadt der deutschen Kaiser, wie Frankfurt am Main die Wahl- und Achen die Krönungsstadt. Unser stolzes Flugzeug senkt sich leise brummend zur Erde, unter uns huscht der größte Rheinschiffahrtshafen vorbei, in dem es brandet von Tat und Arbeit, verschwindet die ehemalige Residenz der pfälzischen Kurfürsten vorbei, wir sind in Mannheim, nach einer äußerst abwechslungsreichen Fahrt, die manchen hohen Genuß bot. Auf dem Flugplatz werden wir vom Flugleiter, Herrn Graetz, aufs Herzlichste begrüßt und nach kurzer Erfüllung der Formalitäten geht's hinüber zum großen Dornier-Komet, der mich nach Frankfurt bringen soll. Mit mahlendem Doppelpropeller steht er da, bereit, die sich ihm anvertrauenden Gäste nach der goldenen Mainstadt Frankfurt zu bringen.

Und dann sitzt man wieder in der gemütlichen Kabine, der brummende Motor erhält Vollgas und schon hüpft das Flugzeug über das weite Feld, und dann zieh'n wir links dem Odenwalde entlang gen Norden. Die herrliche Landschaft unter sich vorbeiziehen zu sehen schafft Bilder, die so bald nicht vergessen werden. Da und dort tauchen große technische Betriebe auf, hin und wieder zeugen Hochkamine und Hochöfen, daß in den Bergen drin Eisen gegraben wird, das gleich an Ort und Stelle verarbeitet wird. Längst hat unser Dornier die Künstlerstadt Darmstadt hinter sich gelassen und schon erscheint im Dunst Frankfurt, das sich durch große industrielle Anlagen bemerkbar macht, die, von der Höhe zu überblicken, einen große Achtung von dem deutschen Schaffen und Wirken geben. Mit uns fliegt noch ein mächtiger Doppeldecker, der kurz nach uns auf dem weiten Flugfeld von Frankfurt-Rebstock landet. Nur 30 Minuten dauerte diese zweite Teilstrecke und wieder verlassen wir die Maschine, um uns nun dem Fokker 533 zuzuwenden, der uns mit Pilot Böhner am Steuer nach Hamburg bringen soll, während der Dornier-Komet weiter nach Köln, Düsseldorf und Amsterdam flog.

Der Flugplatz von Frankfurt am Main ist mit seinen großen Bauten erst im Werden begriffen, dürfte aber in Bälde fertig gestellt sein und den großen Anforderungen vollauf genügen.

Nachdem ein kleiner Imbiß eingenommen wurde, geht's wieder an die Maschine und nun kommt die große Fahrt über das Waldgebiet Deutschlands. Es ist merkwürdig und reizvoll zugleich, welch eigenartige Fülle des Temperamentes, welche Verschiedenheiten der landschaftlichen Struktur und welch abwechslungsreiche Physiognomie der Städte und Dörfer der Flugreisende zu sehen bekommt, der mit offenem Auge die vielfachen Eindrücke in sich aufnimmt, die ihm auf einer Fahrt zuteil werden. Links vom Flugzeug breiten sich die weiten Hochwälder des Taunus aus, ihnen schließt sich an der Westerwald, rechts dehnt sich das Gebiet des Vogelsberges und der Rhön und unter uns liegt das herrliche Lahntal. Silbern schlängelt sich das Band des Flusses durch das enge Tal. Und in seinen Wassern spiegeln sich die trauten, behäbigen Dörfchen und die Städte mit ihren Kirchen und Türmen. — Ein Bild, das einen nicht mehr verläßt, ist Marburg, die alte Universitätsstadt an der Lahn, der alma mater Philippina. Trutzig, wie für die Ewigkeit gebaut, grüßt das alte Landgrafenschloß, das den Hügel krönt, herauf, unter ihm lehnt sich die Stadt schutzsuchend an. Terassenförmig, übereinandergeschachtelt, kleben die buckligen Gassen, kleben die alten Patrizierhäuser an den Berg. Im Norden des Tales steht der wuchtige Dom von St. Elisabeth, wohl mit die reinste Blüte der frühen Gotik. Das Auge weiß nicht, wo es in der kurzen Zeit hinsehen soll, ob zu der Pfarrkirche „Unserer lieben Frauen", zu den Türmen des Renaissance-Rathauses, oder ganz unten

am Lahntor zum gewaltigen Bau der Universität, dieser Festung der Wissenschaft, die sich vollendet dem Gesamtbild anpaßt. Noch wollten wir weiter uns dem Zauber hingeben, da — hat uns eine Böe erfaßt und das Flugzeug etwas unsanft gehoben. Und nun ging eine Weile das Spiel mit den Wettern los, das auch gewissermaßen sein Interessantes hatte. Einmal hatten wir ein regelrechtes Regenwetter erreicht und dann flogen wir während einer Viertelstunde im schlimmsten Hagelwetter, um im nächsten Augenblick die Freuden eines Gewitters zu kosten. Schwarz hüllten die Gewitterwolken unser Flugzeug ein. Kaum mehr sah man etwas von dem Boden und schon zuckten die ersten Blitze um das Flugzeug herum, das unentwegt seinen Kurs nach Norden nahm. Immer donnerte der Propeller seinen mächtigen Hymnus an die Arbeit des zuverlässigen Motors, nur hin und wieder wurde dieses Gedröhn überbrandet von den Gewitterentladungen. Schauerlich schön waren diese Bilder und die zeitweise auftauchenden Landschaftsteile schienen ganz gelb heraufzuleuchten — seufzend und ächzend bogen sich die Wälder weit unter uns, während das Flugzeug immer höher stieg und da — auf einmal waren wir hoch über Wolken und Wetter — über uns einen leuchtendstrahlenden Himmel, während sich unter uns in allen Farben das Wolkenmeer ausdehnte. Nicht lange dauerte dieses Schauspiel, denn die Wolkendecke riß entzwei und unter uns breitete sich ein Waldidyl aus, wie wir es schöner nicht denken konnten. Von hohen Eichen und Buchen eingerahmt, zeigte sich ein hellgrüner Schlag, in dem ein Rudel Hirsche äste. Nur ein Moment, ein Aufhorchen und schon brach die Edelwild-Gesellschaft in den schützenden Wald ein. Mehr denn einmal hatten wir dann Gelegenheit, dem Treiben dieser Hochwaldbewohner unser Auge zu leihen. — —

Wir sind unversehens ins Stromgebiet der Weser gekommen. Wie singt doch Franz von Dingelstedt so schön in seinem Lied: „Hier taucht die Weser kindlich auf, von Hügeln traulich eingeschlossen und kommt in träumerischem Lauf, durch Reben nicht, durch Korn geflossen; sie windet sich mit treuem Fuß zum nord'schen Meere still hernieder und spiegelt mit geschwätzgem Gruß der Ufer sanften Frieden wieder. Es glänzen in der lichten Flut der Klöster, Schlösser, Burgen, Trümmer, des Mondes und der Sonne Glut, der Türme und der Segel Schimmer." Und dann fliegt unser Fokker wieder über lange Wälder, die von oben aussehen wie ein schwarzer Fleck Nacht, welchen die Sonne auf der Erde zu beleuchten vergessen, dann fangen sich die hohen Bestände zu lichten an, wir kommen wieder ins freie Feld, und da wird dir wieder so wohl zu Mut ums Herz. Erste Stätten der Arbeit entbieten stummen Gruß. Mächtige Fabriken zeigen mit dunkeln Schloten gen Himmel, riesige Rauchwolken über die Landschaft ergießend. Hin und wieder dringt das Hämmern aus den Werken bis zu dem Flugzeug herauf, sonst aber keinen Laut als nur das fortgesetzte Brummen des arbeitenden Mortors — und dann grüßt aus der Ferne eine Stadt — der stolze Vogel senkt sich und bald liegt er auf dem Flugplatz der Vahrenwalder Heide, — wir sind in Hannover. (Schluß folgt.)

Sommertag.

Grelle Sonne über schnitterreifen Matten,
Dunkle Rosen gluten in dem farbensatten,
Still verträumten Sommertag.

Falter taumeln trunken durch die Sommerschwüle,
Gladiolen recken ihre stolze, kühle
Blumenkerze steil empor.

Gelbe Aehren, roter Mohn und blaue Glocken,
Sensensingen, Garbenrauschen, Vogellocken!
Sommertag, wie bist du schön! —

Elsa Bürki, Bern.

Die ersten Ferien.

Skizze von Ernst Balzli.

Sie ist ein Mütterlein aus dem Bernbiet, so zwischen sechzig und siebzig Jahren. Ihr Mann (vielleicht ist er längst gestorben) war wohl ein Schuldenbäuerlein irgendwo auf einer gähen Egg im Emmental oder in einem weltverlorenen Schachen. Sie kennt nicht viel mehr als die allernächsten Höhen und die drei — vier umliegenden Gräben. Und das Leben hat ihr nicht viel anderes zu bieten gewußt als Arbeit und noch einmal Arbeit. Wenn der Nordsturm über die Hügel brauste und die kahlen Stoppelfelder zu frieren begannen, half sie ihrem Mann die magern Kornäckerlein pflügen fürs nächste Jahr; sie trug Steine, Wurzeln und Geröll hinweg und richtete die dunklen Schollen her für die neue Saat. Sie half im Frühling die Kartoffeln setzen an der steilsten Halde, sie schwang die Sense an den stotzigen Borden und legte das Gras zu duftenden Schwaden. Sie band die wenigen Garben und half sie in die Scheune tragen. Wo der fressende Gewitterregen die fruchtbare Erde weggerissen, da legte sie Hand an und trug sie wieder die Halde hinauf, stumm und sonder Klagen. Acht Kinder hat sie erzogen nach bestem Können und Vermögen. Sie hat gesorgt, daß die Buben etwas Rechtes lernen konnten und daß die Mädchen zu brauchen waren in Haus und Feld. Vierzig Jahre lang hat sie so gearbeitet und gewerkt, und ob all dem Schaffen ist sie alt geworden und müd und krumm, und sie hat nur noch den einen Wünsch: sich von all der Last und Mühsal ausruhen zu dürfen.

So rann ihr Leben hin, still und bescheiden, und wenn einst der jähe Schnitter Tod sie hinweggerafft hat, wird niemand von ihr singen und sagen. Niemand weiß, daß sie auch in abendspäten Stunden sich gesehnt hat, daß sie oft über die grünen Höhenzüge hinwegträumte nach den silberblauen Bergen und den sonnenroten Schneeburgen. Ihr Blick ist oft und oft hinter den letzten Schwalben hergegangen, wenn sie mit rauschenden Schwingen südwärts zogen, und ihr Herz hat sich gesehnt nach der dunklen, lichtgestirnten Ferne.

Mit einem lächelnden Seufzer hat sie die strahlenden Träume von der versorgten Stirne gewischt und sich wieder dem grauen Alltag zugewendet.

Und nun, da sie alt und müde geworden, kam unversehens der Tag, da man ihr für einige kurze Stunden das lastende Joch von den Schultern nahm. Sie kann es noch immer nicht recht glauben, und verwirrt schaut sie in den glatten, ruhigen Lauf der Tage.

Ihre älteste Tochter ist Krankenschwester geworden. So ein stilles, ruhiges und bescheidenes Krankenschwesterlein, wie man sie in der Stadt oft in der Menge treiben sieht. Sie weiß nichts anderes, als in den Spitälern auf leisen Sohlen von Saal zu Saal zu huschen, tröstend, helfend, labend, immer freundlich und zufrieden. Sie ist sparsam, fast geizig. Aber all die harten Fünffränkler und die kargen Goldmünzen, die sie beiseite legt, haben nur einen Zweck: sie sollen einmal der Mutter ein paar sonnige Ferientage verschaffen. Einmal nur...

Und nun ist's erreicht. In einer kleinen, geschnitzten Kassette liegen die sorglich geordneten Münzen und Papierlein bereit, die das wundersame Glück herbeizaubern können.

Vor wenigen Tagen hat das schmächtige Krankenschwesterlein die Mutter abgeholt:

„Ausspannen, Mutter! Wir fahren ins Tessin."

Alles Sträuben hat nichts genützt. Noch am selben Tage sind sie abgefahren. Abends um halb sieben sind sie im Hotel angekommen. Und nun sitzen sie inmitten der andern Gäste an der Table d'Hôte. Das Mütterlein ist noch ganz benommen von der Reise und all den tausend neuen Eindrücken.